

**Marvin Ester**

**Andrea Messner**

# **Zeigen und nicht nur Sagen**

## **Genealogie als Kunst und Kritik**

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/16

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Kunst- und Bildgeschichte

---

## 1. Inhaltlicher Verlauf

Unser Seminar stand unter dem Titel *Zeigen und nicht nur Sagen – Genealogie als Kunst und Kritik*. Genealogie haben wir dabei - mit Martin Saar - verstanden als

„eine kritisch motivierte Kunst der drastischen Darstellung, die helfen soll, anders wahrnehmen zu können, indem sie etwas Unerwartetes und Schockierendes zeigt und nicht nur sagt.“ (Saar 2007, S. 256)

Im Fall der genealogischen Kritik bedarf das philosophische Denken notwendigerweise eines künstlerischen Ausdrucks, um seine Wirkung auf den Rezipienten zu entfalten, so unsere Ausgangsthese. Angesiedelt im Rahmen eines weitgefassten Verständnisses von Gesellschaftskritik war es unser Anliegen in diesem Zusammenhang den Grenz- und Überschneidungsbereich von Künstlerischem und Philosophischem ins Auge fassen. Hier wollten wir anknüpfen und die Frage zu unserem Leitthema machen: Ist Genealogie an die Form des Textes gebunden oder ist nicht gerade diese spezielle Form der Kritik in vielfältigen Ausdrucksformaten denkbar? Können etwa auch Künste wie Malerei, Fotografie, Film oder Performance genealogisch kritisch sein?

## 2. Einstieg in die gemeinsame Forschung

Den Ausgangspunkt bildeten zwei scheinbar entfernte Pole: Zum einen die filmischen Arbeiten *NICHT lösbares Feuer* von Harun Farocki und Roger Ballens *Asylum of the Birds*, die unmissverständlich auf gesellschaftliche Missstände verweisen und diese anprangern – im ersten Fall die menschenverachtende Brutalität von Napalmeinsätzen im Vietnamkrieg, im zweiten Fall die ghettohaft Marginalisierung von Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen in Südafrika. Wir analysierten, wie beide Kritiken das zu Kritisierende nicht lediglich benennen, sondern aus einer Zone des Unbekannten, Unbewussten oder zumindest des außer-Acht-Gelassenen, drastisch fühlbar in den Fokus setzen. Wobei diese Drastik nicht zuletzt darauf beruht, dass die Rezipient\*innen imperativisch dazu aufgefordert werden, sich nicht länger als außenstehend zu begreifen; vielmehr wird ihnen ein Spiegel vorgehalten und gezeigt, dass sie selbst gewissermaßen Teil des kritikwürdigen Gegenstandes sind - sei es durch Hinnahme, Teilnahme oder Desinteresse.

Dieser ästhetischen Erfahrung gegenüber stand zum anderen der etymologische Blick auf den Begriff 'Genealogie'. Zusammengesetzt aus den altgriechischen Worten "geneá" für Familie und "lógos" für Lehre – die Lehre vom Stammbaum also –, steht Genealogie im landläufigen Verständnis für die historische Hilfswissenschaft der Familien- bzw. Ahnenforschung.

## 3. Block 1: Theorie – Was ist genealogische Kritik?

In den folgenden Sitzungen ging es darum, diese zwei Ausgangspunkte zusammenzubringen, indem wir uns dem Verständnis von Genealogie in den Geisteswissenschaften zuwendeten. Im Spezifischen haben wir uns mit ihren zwei wohl bekanntesten Vertretern beschäftigt: Friedrich Nietzsche und seiner *Genealogie der Moral* aus dem Jahr 1887 sowie Michel Foucaults 1976 erschienener Schrift *Der Wille zum Wissen*.

### 3.1 Martin Saar

Einen vorbereitenden und systematisch angelegten Zugang als Werkzeug für die Analyse gab uns der Text *Genealogische Kritik* von Martin Saar. Für Saar waren es hier im Kern drei Kriterien, die eine genealogische Kritik ausmachen: Demnach sei die Genealogie (1.) eine bestimmte Weise, Geschichte zu schreiben, die sich (2.) dadurch auszeichnet, dass sie in kritischem Bezug zum gegenwärtigen Selbstverständnis der Subjektivität steht und (3.) wirksam wird, indem sie durch eine drastisch zugespitzte Erzählung von der Gewordenheit dieser Subjektivitätskonzeption durch kontingente Machtkämpfe für die Leser\*innen zur erschütternden Infragestellung ihrer Denkgewohnheiten und damit zur Möglichkeit der Transformation wird.

### 3.2 Friedrich Nietzsche

Um diese abstrakten Überlegungen besser zu verstehen und anzuwenden, nahmen wir daraufhin über die *Vorrede* einen Einstieg in Nietzsches *Genealogie der Moral* und bekamen mehr als nur eine Ankündigung von dem, was uns in der ersten Abhandlung erwarteten würde. Denn bereits hier ließ sich eine Konzeption der Genealogie, nämlich als ein radikales Fragen - vielmehr noch Infragestellen - erkennen: Nicht nach dem Wert, sondern nach dem "Werth der Werthe"; nicht nur nach einer Auswahl historischer Daten, sondern nach der "wirklichen Historie"; nicht nur nach einer Geschichte der Herrschenden und der so genannten Sieger, sondern der aller "Zeiten, Völker, [und] Ranggrade der Individuen".

Aus einer fulminanten Polemik gegen die "englischen Moralphilosophen" und "Psychologen" heraus, sahen wir, wie Nietzsche als Antwort auf die Frage nach der "Herkunft unserer moralischen Vorurteile" eine "Kritik der moralischen Werthe" der christlich-abendländischen Tradition konstruiert, die in ihrer Härte zugleich nicht frei von Ambivalenzen ist: trotz aller Lebensfeindlichkeit gegenüber der überströmenden Vitalkraft der starken und bejahenden Charaktere sei es doch erst das "Nein" des Priesters gewesen, das die Vieldeutigkeit in die Welt gebracht und den Menschen damit zu einem "interessanten Thier" gemacht habe. In der Genealogie erkannten wir damit nicht nur eine scharfe, sondern zugleich überaus selbstreflexive Kritik, in der ihr Autor biografische Erklärungen, die Frage darüber, wie zu lesen sei, moral- und religionsgeschichtliche Stränge, sprachphilosophische Betrachtungen, Verschiebungen in den Machtgefügen und Subjektivierungsformen, und zuletzt Reflexionen über die epistemologischen Grenzen der Kritik an der eigenen Kultur zusammenführt. Worauf die Kritik dabei hinausläuft, ist alles andere als versöhnlich; vielmehr handelt es sich um eine Aufforderung, die zugunsten der Schwäche und des Ressentiments steckengebliebene Kultur wieder in Aufruhr zu versetzen, agonale und disparate Orte und Erscheinungen des Willens zur Macht zu dynamisieren und das selbstformende Potenzial des Menschen zu seinen eigenen Gunsten auszunutzen - welche auch immer das sein mögen.

### 3.3 Michel Foucault

Als Übergang von Nietzsche zu Foucault haben wir uns im Anschluss dem Text *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* gewidmet. Konzentriert auf die ersten fünf Abschnitte der Schrift bestand unser Versuch darin, die Begriffe "Ursprung" und "Herkunft" bzw. "Entstehung" voneinander zu unterscheiden und ihre jeweilige Bedeutung - epistemologisch wie methodologisch - herauszuarbeiten. Wir haben gesehen, dass Foucault das an die Metaphysik gekoppelte "Ursprungs"-Denken ablehnt und unterstreicht, dass Genealogie eben keine solche metahistorische Suche nach

dem Ursprung ist. Es komme darauf an, die "Herkunft" von Phänomenen der Gegenwart zu untersuchen - "wie sich Geschichte in den Leib einschreibt" - sowie ihre Entstehung zu verstehen - "die Orte der blutigen Konfrontation unterschiedlicher Deutungssysteme" auszuloten. Damit versteht Foucault die "wirkliche Historie" als selbstreflektierte Wissensgeschichte. Das untersuchende Subjekt wird sich seiner Gewordenheit bewusst, stellt sich selbst in Frage und hat potentiell die Möglichkeit, transformativ einzugreifen.

Nach dieser detaillierten Auseinandersetzung mit der Aufgabe, die Foucault für die Geschichtsschreibung vorsieht, haben wir uns einer seiner bekanntesten Umsetzungen dieser Methode zugewandt: dem Text *Der Wille zum Wissen*. 1976 erschienen, handelt es sich um den ersten Teil des in vier Bänden geplanten Spätwerks *Sexualität und Wahrheit*, in dem Foucault seine Auseinandersetzung mit der Verbindung zwischen Wissen und Macht vertieft. Textgrundlage waren für uns die Abschnitte "Vorwort", "Wir Viktorianer" sowie der Anfang von "Scientia sexualis", in denen wir uns mit der "Repressionshypothese" beschäftigten und Foucaults Argumentation, wir erlebten vielmehr eine Anheizung der Rede über Sexualität als deren tatsächliche Unterdrückung. Damit schloss sich der erste Block des Tutoriums, der der theoretischen Erarbeitung der historisch-philosophischen Methode der Genealogie gewidmet war und wir gingen über in einem kurzen Block über Kunst- bzw. Medientheorie.

#### 4. Block 2: Medienwechsel

Um eine begriffliche Basis für die praktische Umsetzung unserer Fragestellung - also ob die Verschränkung von Kritik und Kunst, wie sie im genealogischen Text passiert, auch auf andere Kunstformen übertragen werden kann - zu schaffen, haben wir uns anhand kurzer Abschnitte aus Georg Bertrams philosophisch-ästhetischer Einführung *Kunst*, Lessings *Laokoon*-Schrift und einen kurzen Handbuchabschnitt aus Christopher Balms *Einführung in die Theaterwissenschaften* mit den klassischen Spezifika von „Zeitkünsten“ (diachrone Kommunikation) und „Raumkünsten“ (synchrone Kommunikation) beschäftigt, diese kritisch diskutiert und verschiedene Verständnismöglichkeiten von Intermedialität untersucht, um sie für den Versuch einer nicht-textgebundenen Genealogien fruchtbar zu machen; denn der dritte Block des Tutoriums war der praktischen Umsetzung von genealogisch-kritischen Arbeiten abseits der Wortsprache gewidmet.

#### 5. Block 3: Praxis – Genealogische Kritik in Aktion. Versuche der Anwendung

Die Teilnehmer\*innen haben die theoretisch erarbeiteten Forschungsergebnisse in die Praxis umgesetzt und genealogisch-kritische Projektarbeiten – Kurzfilme, Plastiken, interaktive Installationen, Videoclips, Geräusch-Teppiche, Gemälde, Performances – geplant und realisiert.

#### 6. Abschluss der gemeinsamen Forschung

Die Genealogie sieht sich nicht in der Bringschuld, ethische Regeln aufzustellen, sondern vielmehr zu erschüttern und zur Auseinandersetzung mit der eigenen Gewordenheit zu zwingen. Unser Seminar hat gezeigt, dass der genealogische Ansatz methodologisch und begrifflich wertvolle Impulse für die Kunstreflexion und -produktion geben kann. Nicht zuletzt, weil der Vorsprung an Assoziationspotenzial der bildhaften Medien - den die genealogischen Texte ja gerade für sich nutzen - helfen kann, dem Ziel der transformativen Selbsterschütterung durch drastische Darstellungsweisen näher zu kommen. Dass genealogische Kritik auch abseits der Wortsprache in Bild, Fotografie, Film, Installation u.a.m.

möglich ist, zeigen nicht zuletzt die künstlerischen Projektarbeiten, die im Rahmen des Tutoriums entstanden sind. Aus dem Forschungstutorium *Zeigen und nicht nur sagen – Genealogie als Kunst und Kritik* sind im Laufe des Wintersemesters 2015/16 zwölf künstlerische Projektarbeiten hervorgegangen, die die Teilnehmenden in Einzel- bzw. Team-Projekten erarbeitet haben. In einer mehrstündigen Block-Sitzung am Ende des Semesters wurden alle Projekte vorgestellt. Im Juli 2016 werden diese unkonventionellen Forschungsergebnisse im Rahmen einer einwöchigen Ausstellung einem interessierten Publikum zugänglich sein.

## 7. Didaktik und Interaktion

Während am Anfang des Semesters ca. 20 Student\*innen am Tutorium teilnahmen, hat sich die Teilnehmerzahl im Laufe des Semesters auf 15 regelmäßig teilnehmende studentische Forscher\*innen eingependelt. Ihre vielseitigen disziplinären Hintergründe – von Kunst- und Bildgeschichte, Kulturwissenschaften, Literaturwissenschaften, über freie Kunst, Philosophie, aber auch Biochemie u.a.m. – haben wesentlich zum Gelingen unseres gemeinsamen Forschungsprojektes beigetragen.

Mit Neugier und Begeisterung – sowohl von unserer Seite, als auch von Seite der Teilnehmer\*innen – haben wir verschiedenste didaktische Mittel und Methoden eingesetzt. Eine Konstante bildete dabei eine circa zehnminütige Einleitung in jede Sitzung: eine Zusammenfassung der vorhergehenden Sitzung stand zu Beginn, gefolgt von der Herstellung des Zusammenhangs mit den Inhalten der aktuellen Sitzung und einer knappen Synthese der Punkte, die wir darin jeweils erarbeitet möchten. – Auf diese Weise hatten die Teilnehmer\*innen die Möglichkeit einen Gesamteindruck zu gewinnen und konnten kontextualisieren, wo die gemeinsame Forschung herkam, wie sie sich Sitzung für Sitzung entwickelte und wo wir jeweils hingelangen wollten. Nicht zuletzt haben wir dabei auch immer wieder Bezüge zum Forschungsziel und der zentralen Forschungsfrage hergestellt, um diese auch als Gruppe nicht aus den Augen zu verlieren.

Als besonders gewinnbringend hat sich für uns die Abwechslung von Einzel- und Gruppenarbeiten erwiesen, die jeweils mit einer Diskussion im Plenum abgeschlossen wurden. Zumeist haben wir dabei zu behandelnde Fragestellungen vorgeschlagen, um die Forschung in eine Richtung zu kanalisieren und zu vermeiden, dass sich die Diskussionen verlieren. Für die Kommunikation mit den Studierenden haben wir die Lernplattform Moodle verwendet und dort auch die Lektürefragen und Aufgaben als Anregungen für diese Lektüre kommuniziert, sowie interessante Veranstaltungen, Videos, Zusatzlektüren, uvm. geteilt, die im Zusammenhang mit dem Tutorium standen.

Zur Vorbereitung auf die Sitzungen haben wir minutengenaue Pläne vorbereitet, um für uns selbst einen Wegweiser zu haben, wie viel Zeit wir auf welchen Abschnitt und Fragestellung verwenden können und wollen und so sicherzustellen, dass wir mit den zentralen Themen und Fragen in den 90 Minuten auch durchkommen. Um Sicherheit zu gewinnen, war diese Vorgehensweise vor allem in den ersten Sitzungen von großem Vorteil; nichts desto trotz ereignet sich jede Sitzung in enger Zusammenarbeit mit den Studierenden und kann (und sollte) daher im jeweiligen Moment flexibel gestaltet werden.

Um die Arbeit im Tutor\*innen-Team abzustimmen, haben wir uns über gemeinsame Online-Dokumente auf die Stunden vorbereitet und uns in Treffen vor den jeweiligen Sitzungen abgestimmt.

Besonders gute Erfahrungen haben wir mit Diskussionen im Plenum nach vorangegangenen Vorbereitungen in Kleingruppen mit 3 - 5 Student\*innen gemacht. Dabei haben wir jeder Kleingruppe

eine zu bearbeitenden Fragestellungen vorgegeben, die dort diskutiert und erarbeitet und im Anschluss im Plenum vorgestellt wurde. Auf diese Weise konnten sich die Teilnehmer\*innen auf jeweils eine Fragestellung bzw. Forschungsdimension spezialisieren und wurden auch über die anderen Fragen und deren Erkenntnisgewinn informiert. Durch die Diskussion im Plenum konnte so die Gesamtdimension aus den einzelnen Perspektiven gemeinsam zusammengesetzt werden. Eine wiederkehrende Herausforderung war es für uns, genug Zeit für die einzelnen Aktivitäten einzuplanen. Vor allem für die Präsentation der abschließenden Forschungsergebnisse ist es sehr zu empfehlen, ausreichend Zeitpolster mit zu berücksichtigen und sich mit den Vortragenden auf die Länge der Präsentationen zu verständigen.

## 8. Literatur

Balme, Christopher (4. Auflage, 2007): Einführung in die Theaterwissenschaft. Berlin: ESV.

Bertram, Georg W.(2007): Kunst. Eine philosophische Einführung. Stuttgart: Reclam.

Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2009): Nietzsche, die Genealogie, die Historie. in: Michel Foucault: Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode, herausgegeben von Daniel Defert und Francois Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Berlin: Suhrkamp, S. 181–205.

Lessing, Gotthold Ephraim (1994): Laokoon. Oder: Über die Grenzen der Malerei und Poesie. Mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte. Stuttgart: Reclam.

Nietzsche, Friedrich (1887): Zur Genealogie der Moral. In: Kritischen Gesamtausgabe Werke, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1967ff.

Saar, Martin (2009): Genealogische Kritik. In: Jaeggi, Rahel und Tilo Wesche (Hrsg.): Was ist Kritik? Berlin: Suhrkamp.